Werkzeug, um die Eigenschaften der Fremdsprache durch den Vergleich und Kontrast mit der Muttersprache zu erschließen (»language awareness«). Darüber hinaus fördert das Übersetzen auch die muttersprachliche Kompetenz, die – wie u. a. Schmolzer-Eibinger u. a. (2007) gezeigt hat – eine Grundvoraussetzung für den erfolgreichen Fremdsprachenerwerb ist.

Kapitel 11–13 liefern weitere praktische Übungsvorschläge für den Unterricht, auch für heterogene Lernergruppen mit unterschiedlichen Muttersprachen. Das letzte Kapitel schließlich wirft einen kritischen Blick auf die aktuelle Spracherwerbsforschung und fordert zu rigorosem Aufräumen mit veralteten Ansichten und Vorurteilen auf.

Die vorliegende Monographie ist C. J. Dodson gewidmet, dessen bahnbrechendes Werk zur bilingualen Methode Butzkamms Arbeit als Theoretiker und als Lehrender beeinflusst hat. Gerade diese jahrelange Erfahrung im praktischen FSU spiegelt sich in *The Bilingual Reform* auf jeder Seite wider und macht das Buch zu einem reichen Fundus an anschaulichen Beispielen und hilfreichen Unterrichtsvorschlägen.

Literatur

- Butzkamm, Wolfgang: *Aufgeklärte Einsprachigkeit. Zur Entdogmatisierung der Methode im Fremdsprachenunterricht*. Heidelberg: Quelle & Meyer, 1978 [1. Aufl. 1973].
- Butzkamm, Wolfgang: *Lust zum Lehren, Lust zum Lernen. Eine neue Methodik für den Fremdsprachenunterricht*. Tübingen: Narr, 2007 [1. Aufl. 2004].
- Dodson, Charles Joseph: *Language Teaching and the Bilingual Method*. London: Pitman, 1967.
- Schmolzer-Eibinger, Sabine; Weidacher, Georg (Hrsg.): *Textkompetenz: Eine Schlüsselkompetenz und ihre Vermittlung*. Tübingen: Narr, 2007.

- Carr, Gilbert J.; Leahy, Caitríona (Hrsg.): **Fünfzig Jahre Staatsvertrag: Schreiben, Identität und das unabhängige Österreich. The State Treaty Fifty Years On: Writing, Identity and Austrian Independence. Internationales Symposium, Trinity College, Dublin, 25.–26. November 2005**. München: iudicum, 2008. – ISBN 978-3-89129-527-4. 174 Seiten, € 19,-

(Ruth Bohunovsky, Curitiba / Brasilien)

2005 war ein symbolträchtiges Jahr für die Republik Österreich: man feierte den 60. Jahrestag der Zweiten Republik und den 50. Jahrestag der Unterzeichnung des Staatsvertrages, der das Ende der 10jährigen Besatzung durch die vier Alliierten, den Beginn der »immerwährenden Neutralität« und die volle politische Souveränität des Landes bedeutete. Man feierte außerdem 10 Jahre Mitgliedschaft in der EU.

Symbolträchtig ist auch das Umschlagbild der vorliegenden Publikation, auf dem man drei für die Herausbildung der österreichischen Identität nach 1945 grundlegende Elemente sieht: im Hintergrund das Wiener Burgtheater, das, im Krieg schwer beschädigt, nicht zufällig im Jahr der Staatsvertragsunterzeichnung wieder eröffnet wurde. Vor dem »Haus am Ring« stehen zwei Straßenbahnwaggons, der eine mit der britischen Flagge bemalt, Symbol für eine der ehemaligen Besatzungsmächte, der andere mit den Farben der Flagge Estlands, eines der EU-Mitgliedsstaaten, in deren Reihen die Identität Österreichs seit nunmehr 15 Jahren diskutiert wird. 2005 war auch ein Jahr, in dem die öffentliche Aufarbeitung der Verstrickung Österreichs und der Österreicher in die Gräueltaten des Nationalsozialismus – die erst 1986 anlässlich der Waldheim-Affäre allmählich begann – einen neuen Höhepunkt erreichte und somit das Ende der bis dahin durchaus gesellschaftsfähigen Darstellung der Jahre zwischen 1938 und 1945 als nichts weiter als eine fremdverschuldete »Unterbrechung der kulturellen Normalität der Kultur« (18) Österreich einleitete.

Der vorliegende Band vereinigt die überarbeiteten Beiträge eines internationalen Symposiums, das im November 2005 am Germanistikinstitut des Trinity College in Dublin, Irland, in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Botschaft stattfand und denselben Titel des nun erschienenen Sammelbandes trug. Interessant dabei die einleitende Bemerkung der Herausgeber, dass sich Irland als Ort für eine Diskussion über die Identität Österreichs besonders eigne, vor allem angesichts der Tatsache, dass es sich bei beiden Ländern um »kleine Staatsgründungen der Nachkriegszeit« handle, um zwei Staaten, die ihre politische, wirtschaftliche und ideologische Unabhängigkeit gegen einen »großen Nachbarn« gewinnen und verteidigen mussten (2).

Zentrales Thema der Beiträge sind die Veränderungen der narrativen bzw. literarischen Praxis und der gesellschaftlich relevanten Nachkriegsmythen in Bezug auf das nationale Selbstverständnis und die Identität Österreichs und seiner Bevölkerung seit 1945. Für all jene, die sich der großen Unterschiede zwischen der politischen und literarischen Aufarbeitung der jeweils eigenen Geschichte in Deutschland und Österreich nicht bewusst sind, eine äußerst lehrreiche Lektüre auf aktuellem wissenschaftlichen Stand. Ungefähr die Hälfte der Texte ist auf Englisch verfasst.

In den ersten drei Beiträgen stehen die Konstruktion und die Transformationen der österreichischen Identität nach 1945 im Mittelpunkt, also der Weg von einem ethnisch definierten Nationalismus vor 1945 bis hin zur politisch gelenkten Konstruktion einer bürgerlich-demokratischen nationalen Identität (57). So analysiert Heidemarie Uhl die Mythisierung des Staatsvertrages und den wichtigen Stellenwert, den die »Balkonszene« – der Moment, in dem Außenminister Figl am 15. Mai 1955 den unterzeichneten Vertrag der Bevölkerung präsentiert – einnimmt. Anders als das Datum 1945 mit seinem großen Konfliktpotential, stellten

das Jahr 1955 und der Staatsvertrag einen »konsensbestimmten und darüber hinaus uneingeschränkt positiv besetzbaren Anknüpfungspunkt für die nationale Identitätsstiftung« (30) dar. Im europäischen Vergleich nimmt Österreich mit seiner konsensorientierten Gedenktradition eine Sonderstellung ein, wie Karin Liebhart im zweiten Beitrag hervorhebt (39). Sehr bezeichnend für den Umgang Österreichs mit seiner jungen Geschichte und für die »Konstruktion exkulpierender Nachkriegsmythen, in denen das »eigene Volk« als schuldlose Opfer dargestellt« wurden (32), war dabei die Tatsache, dass es Figl noch am Vorabend der Unterzeichnung gelang, die Nennung der Mitschuld Österreichs am Zweiten Weltkrieg aus der Präambel des Vertrags zu streichen. Die mit dem Staatsvertrag verbundenen Nachkriegsmythen – die wiederum oft auf dem Mythos eines typisch österreichischen Nationalcharakters basieren (31) – erweisen sich bis heute als »erstaunlich resistent« (35), obwohl nicht mehr mehrheitsfähig. Nikolaus Unger teilt die Geschichte der österreichischen Identität in der Zweiten Republik in drei Phasen ein: Zur Zeit des Staatsvertrages war das Nationalgefühl noch sehr schwach ausgeprägt (59), man begann sich nur langsam mit der Lebensfähigkeit des Staates Österreich anzufreunden. Zwischen 1960 und den 1980er Jahren fand laut Unger die nationale Konsolidierung statt (die im Spruch »Wie sind wieder wer« einen populistischen Ausdruck fand) (59), die schließlich Mitte der 1980er Jahre in einem etablierten nationalen Bewusstsein mündete (60). Trotz einiger übrig gebliebener »Großdeutscher« und der Definition der Zweiten Republik durch Jörg Haider als »ideologische Missgeburt« (60) interessierte sich der Großteil der Bevölkerung heute nicht mehr für die einstmals so polemische »nationale Frage« (60).

Nach diesen eher historisch ausgerichteten Beiträgen nähert sich Jacqueline Vansant nun im nächsten Artikel der literarischen Aufarbeitung von Österreichs Nachkriegsgeschichte und vor allem der Rolle der österreich-jüdischen Bevölkerung, nämlich in einem Beitrag über die Autobiographie von Österreichs wohl wichtigstem Politiker der Nachkriegszeit, Bruno Kreisky. Kreisky war der »einzige Emigrant jüdischer Herkunft – er war 12 Jahre nach 1938 im Exil in Schweden –, der als zentraler Entscheidungsträger in der Zweiten Republik Karriere gemacht hat« (72). Das jüdische Erbe war nach 1945 vorerst konsequent aus dem Selbstverständnis der österreichischen Bevölkerung ausgeschlossen geblieben (71). Nur vor diesem Hintergrund bleibt es verständlich, wie schwer es Kreisky (sowie anderen Intellektuellen jüdischer Herkunft) in seinen Memoiren *Zwischen den Zeiten* fiel, sein »Österreichertum« zu »beweisen« (71), ja, sich nicht als »Österreicher *obwohl* Jude«, sondern als »Österreicher *und* Jude« zu definieren (73).

Die restlichen Beiträge des Bandes befassen sich mit der literarisch(-fiktionalen) Aufarbeitung der jüngeren Geschichte der Republik Österreich. In einem Beitrag über Jean Améry's Semiotik des Exils geht Ben Hutchinson zuerst auf die Bedeutung und das Beziehungsgeflecht der Begriffe *Österreich*, *Heimat* und *Exil* in

Leben und Werk dieses als Hans Mayer geborenen Österreichers ein. Améry ging 1938 nach Belgien ins Exil, war dort politisch aktiv, wurde schließlich von der Gestapo verhaftet und in die Konzentrationslager Auschwitz und Buchenwald deportiert, aus dem er schließlich 1945 befreit wurde. Den Verlust seiner *Heimat*, trotz Wiedererrichtung des Staates Österreich, überwand Améry nie, er kehrte nur für kürzere Besuche (und schließlich, um dort Selbstmord zu begehen) nach Österreich zurück, fühlte sich jedoch auch im Exil nie wirklich zu Hause. Er selbst definierte sich als »Österreicher der Zwischenkriegszeit«, der es lernte, heimatlos zu sein (85). Interessant in diesem Beitrag auch der Hinweis des Autors, dass Améry bei der semiotischen Aufarbeitung der erwähnten Begriffe auf Erklärungsmodelle des Strukturalismus zurückgriff, dem er sonst sehr kritisch gegenüberstand (88).

Der nächste Beitrag ist dem Autor Alois Vogel gewidmet, dem es 1977 nach vielen Anläufen schließlich gelang, seinen Roman *Schlagschatten*, eine umfassende literarische Aufarbeitung des österreichischen Bürgerkrieges von 1934, zu veröffentlichen, ein bis dahin tabuisiertes Kapitel der Geschichte Österreichs – lieber suchte man in der Nachkriegszeit angebliche historische Wurzeln im Habsburgerreich. Stellt Vogels Roman einerseits eine interessante und wertvolle Diskussion der dargestellten historischen Ereignisse dar, so wird bei der Lektüre dieses Beitrags von Andrew Barker auch klar, dass die Umstände seiner Publikation genauso viel über den gesellschaftlichen Kontext aussagen, in dem er geschrieben wurde – ein Kontext, der dem rechten Revisionismus mehr Platz zusprach als einer offenen Diskussion über die Schattenseiten der eigenen Geschichte (101). Auch in diesem Beitrag wird auf die nur zaghafte Aufarbeitung der eigenen Geschichte in Österreich hingewiesen:

»Nach 1945, in der Ära des Wiederaufbaus und der großen Koalition, zählte der Februar 1934 zu den heikelsten Punkten österreichischer Zeitgeschichte, der »unbewältigten Vergangenheit«. Um die berühmt-berüchtigten Gräben von einst nicht aufzureißen, einigten sich die Erben der Konfliktparteien, zumindest die »staatstragenden« – wenn stillschweigendes Übergehen unmöglich war – auf die These der geteilten Schuld unter dem Aspekt des tragischen Verhängnisses.« (Ulrich Weinzierl, 95)

In seinem Beitrag über die »Renaissance« des »oberdeutschen Literatursystems« nimmt Sigurd Scheichl die Diskussion um die Besonderheiten der österreichischen Literatur auf und wehrt sich gegen die – von ihm seit dem 17. Jahrhundert bis heute diagnostizierte – Geringschätzung der Autoren im süddeutschen und österreichischen Raum seitens der kleindeutsch-protestantisch geprägten Literaturgeschichtsschreibung (104). Als Kontinuum der »oberdeutschen« und heute österreichischen Literatur stellt Scheichl u. a. den Hang zum Norm- und Stilbruch (von Abraham a Sancta Clara bis zur *Wiener Gruppe*) fest. Seine zentrale These: »Die bisher in der literarischen Wertung vielfach geübte

Verallgemeinerung der sprachlichen Puritas-Vorschriften der auf Luther und Opitz zurückgehenden Literatursprache in den protestantischen Territorien auf alle deutschsprachigen Texte dieses Zeitraums ist historisch unhaltbar« (Dieter Breuer, 107).

Die letzten vier Beiträge des Bandes beschäftigen sich schließlich mit bekannten Autoren Österreichs, die sich mit der Zeitgeschichte ihres Landes auseinandergesetzt haben: Joseph Haslinger, Christoph Ransmayr, Robert Menasse, Elfriede Jelinek, Gerhard Roth und Thomas Bernhard. Dabei sind es sowohl die Literarisierung der österreichischen Nachkriegsgeschichte an und für sich, aber auch die oft extremen und überzeichneten populistischen und politisch aufgeladenen Reaktionen von öffentlicher Seite auf die Werke der genannten Schriftsteller, die aufschlussreiche Rückschlüsse und Einblicke in die österreichischen Identitätskonstruktionen nach 1945 zulassen. Autoren wie Haslinger, Ransmayr, Jelinek und Bernhard stehen dabei für das Bemühen, Österreich nicht in seiner seligruhigen Rolle eines Habsburger- und Sissi-Museums zu belassen. Joseph Roths Worte sind dafür bezeichnend:

»Die österreichische Geschichte ist eine gewalttätige, auch wenn es nicht den Anschein hat und alles verklärt und im Dreivierteltakt dargeboten wird oder, so nicht anders möglich, in zwölftonreihige Kammermusik zersplittert und in atonalen Opernarien zu Gehör gebracht wird.« (165)

Resumee: eine äußerst aufschlussreiche, wissenschaftlich anspruchsvolle und gleichzeitig angenehm zu lesende Lektüre für alle, die sich entweder/sowohl für gesellschaftlich-politische Entwicklung Österreichs oder/als auch die literarische Produktion dieses Landes nach 1945 interessieren!

- Caspari, Daniela; Hallet, Wolfgang; Wegner, Anke; Zydatiś, Wolfgang (Hrsg.): **Bilingualer Unterricht macht Schule. Beiträge aus der Praxisforschung**. 2. Auflage. Frankfurt a.M.: Lang, 2009 (Kolloquium Fremdsprachenunterricht 29). – ISBN 978-3-631-59453-7. 230 Seiten, € 36,80

(Lesław Tobiasz, Kattowitz / Polen)

Immersion und bilingualer Unterricht gehören im Zeitalter der fortwährend voranschreitenden Globalisierung, zunehmender Mobilität der Menschen und der mit diesen beiden Phänomenen verbundenen Notwendigkeit des Fremdsprachenlernens zu hochaktuellen und unter Wissenschaftlern viel diskutierten Themen. Deswegen verwundert es nicht, dass zu diesem Thema jedes Jahr neue Titel erscheinen und »alte« Arbeiten neu verlegt werden (vgl. Fehling 2008; Ditze u. a. 2009; Bach/Niemeier 2010; Doff 2010). Mit dem Thema des sachinhaltsorientierten Lernens in der Fremdsprache befasst sich auch das Buch *Bilingualer Unterricht*